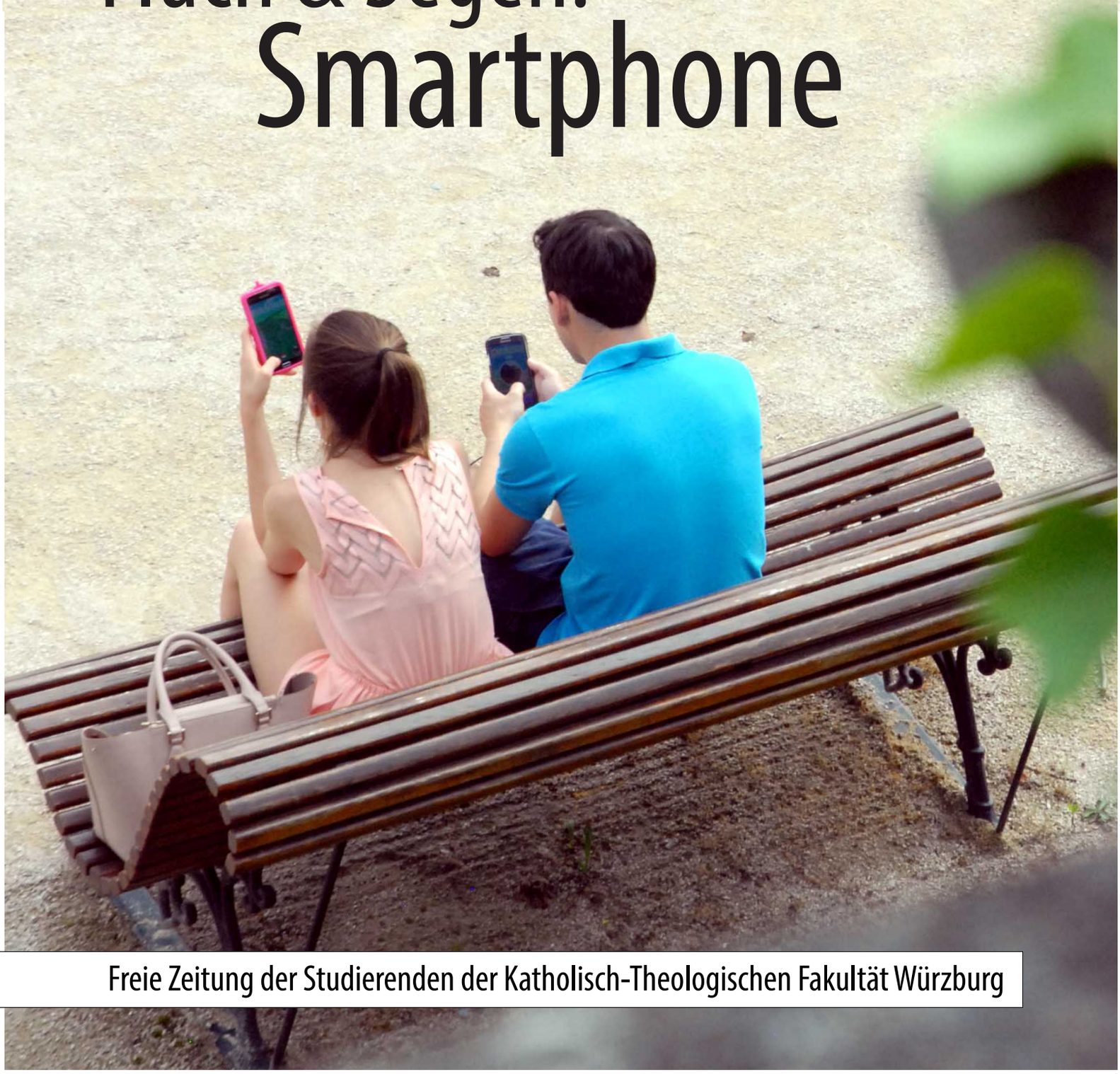
WS 2016/17

Ablass

Fluch & Segen: Smartphone



Freie Zeitung der Studierenden der Katholisch-Theologischen Fakultät Würzburg

Impressum:

Ablass:	Freie Zeitung der Studierenden der Kath.-Theol. Fakultät der Julius-Maximilans-Universität Würzburg
Anschrift:	Fachschaftsvertretung der Katholisch-Theologischen Fakultät Paradeplatz 4, 97070 Würzburg
Telefon:	0931-3182262
Mail:	fachschaft@theologie.uni-wuerzburg.de
Web:	www.fachschaft.theologie.uni-wuerzburg.de und auf Facebook

Redaktion:	Johannes Kronau, Winnie-Lotta Weghaus
Layout:	Johannes Kronau, Katharina Leniger
Druck:	Rainbowprint, Druckerei Ganz, Zellingen-Retzbach
Auflage:	250

Für den Inhalt der Artikel sind die jeweiligen Autoren verantwortlich.

Editorial

Wer sich wundert, warum solch eine Zeitschrift noch in analoger und nicht in digitaler Form erscheint, dem sei gesagt: Ein Ablass ist noch nie in digitaler Form gewährt worden, und das muss demnach natürlich so bleiben. Wir Theologen sind ja eh ein wenig altmodisch. Wir lesen in uralten Büchern, lernen tote Sprachen, haben oftmals – von einem anderen Standpunkt aus gesehen – etwas antiquierte Ansichten und, zugegeben, unsere Räumlichkeiten und deren Ausstattung sind auch nicht aus dem aktuellen Jahrtausend.

Aber eins haben die meisten von uns trotzdem: Ein Smartphone.

Es ersetzt Notizzettel, Kalenderbüchlein, Briefe, ausfaltbare Stadtpläne (nicht immer, siehe oben!) und vieles mehr. Es spart demnach einiges an Papier und, es wird behauptet, auch viel Zeit.

Aber bei der Arbeit an diesem Ablass bekamen wir auch die Unverbindlichkeit von WhatsApp und Co. zu spüren. Einige unserer Texte kamen so *just in time*, dass sie es vielleicht noch in die nächste Ausgabe schaffen.

Fluch oder Segen? Eine Erlösung im Alltag oder ein zeitfressender Götze, um mal ein altmodisches Theologenwort zu verwenden?

Endgültig können wir das nicht klären, aber ihr könnt euch sicher nach der Lektüre eure Meinung bilden.

Der nächste Ablass wird noch unter diesem Semester geschrieben und kurz vor Weihnachten erscheinen. Damit möchten wir allen die Möglichkeit geben, aktiv mitarbeiten zu können, da es in der vorlesungsfreien Zeit meist rein logistisch nicht möglich ist, sich *analog* zu treffen. Interessierte treffen sich hierzu am Donnerstag, dem 10. November 2016, um 19.30 Uhr im Café Klug.

Jetzt aber erstmal viel Spaß beim Lesen.

Eure Ablass-Redaktion

„Google ist für

Der Ablass hat Mitglieder unserer Fakultät nach Smartphones befragt:

Leandra Büttner (Magister, 3. Semester):

Als Smartphone-Vielnutzer genieße ich die Vorteile, die mir mein Handy bietet, andererseits bin ich auch oft genervt davon. Ich ertappe mich selbst gelegentlich dabei, wie ich mich vom Smartphone von meiner eigentlichen Tätigkeit ablenken lasse. Das kostet Zeit, ohne die eine Aufgabe viel schneller erledigt wäre. Diese Ablenkung ist Teil des Suchtpotenzials, speziell der Social Media, gegen das ich immer wieder ankämpfen muss. Apropos Social Media – wie oft sitze ich kopfschüttelnd am Handy, besonders beim Lesen des ein oder anderen Kommentars auf Facebook. Dass das Internet eine breite Plattform für Hetze aller Art bildet, finde ich sehr bedenklich. Aber trotz all diesen negativen Begleiterscheinungen bietet mir das Smartphone auch viele Vorteile: Ich kann viel leichter den Kontakt mit Freunden oder Familienmitgliedern pflegen, die weit weg wohnen, und so Teil ihres Lebens sein. WhatsApp zum Beispiel hat auch die Organisation von Aktionen vereinfacht: eine Gruppe aufmachen, Leute hinzufügen und fertig. Aber auch die Möglichkeit, sich jederzeit Informationen über das Internet beschaffen zu können, fasziniert mich. Als bekennende Klugscheißerin ist Google für mich das Größte! Demnach, und das obwohl sich die Kommunikation auch eindeutig verkompliziert hat (frei nach dem Motto: warum 5 Minuten telefonieren, wenn man die Sache auch bequem in 3 Stunden auf WhatsApp klären kann?), überwiegen für mich die positiven Aspekte: Ich liebe mein Smartphone.

Max Häberlein (Lehramt Reli-Latein, 9. Semester):

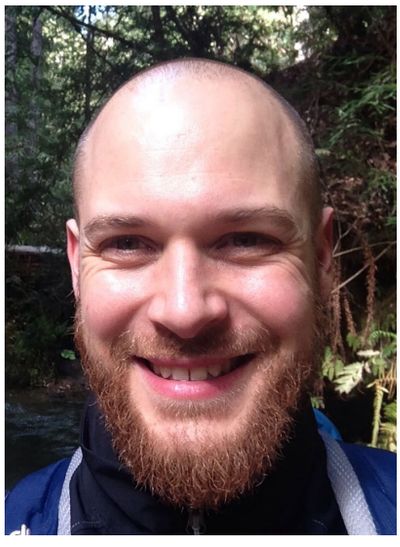
Ich habe mir vor drei Jahren bewusst ein kleines Nokia-Handy gekauft. Ein Smartphone hatte ich noch nie. Auch wenn ich nicht grundsätzlich ausschließen würde, mir irgendwann mal eines zuzulegen, fehlt mir im Moment nichts. Im Gegenteil: Ein Smartphone nimmt schon sehr viel Zeit in Anpruch, meine ich. Ich dagegen bekomme alle relevanten Infos, zum Beispiel aus WhatsApp-Gruppen, per SMS von verschiedenen „Informanten“ weitergeleitet. Wenn es niemandem eine SMS wert ist, mir Bescheid zu geben, ist es nicht so wichtig. Das ist wie ein Filter. Mit einigen Freunden verabrede ich mich über den Messenger „Telegram“, den ich am PC habe – wobei mir das manchmal umständlicher erscheint, als einfach zu telefonieren. Wenn man ein Auslandssemester macht, kommt man ohne Smartphone und kostenlose Messenger-Dienste schwer aus. Aber hier in Würzburg ist das kein Problem! Ich bin per SMS und telefonisch gut erreichbar.

mich das Größte!“

Was nervt, was bringt‘s?

Julia Becker (Lehramt Reli-Deutsch, 3. Semester):

Über die Nützlichkeit und Umnützlichkeit des Smartphones? Kommunikationstötend? Das Opium? Der Virus unserer Zeit und das Suchtmittel Nummer eins der Generation Technik? Wie bei allen Heilmitteln ist wohl auch die Wirkung des Smartphones ambivalent zu bewerten. Auf der einen Seite das Tor zu allen virtuellen Kommunikations- und Medienplattformen, Lexikon, Terminkalender, Gedankenstütze und Kamera. Mein ständiger Begleiter. Auf der anderen Seite die Verlockung, sein Hirn bis zur Entwicklungsstufe des Schimpansen herunterzufahren. Wie die Muskeln will auch das Hirn gebraucht, trainiert und gefordert werden, um nicht einzuschlafen und sich vor Langeweile zurückzuziehen. Doch wozu, wenn mein kleiner kluger Begleiter dies mit Leichtigkeit und oft in einem Bruchteil der von mir benötigten Zeit für mich erledigen kann? Wenn Nummern nicht mehr gemerkt, sondern gespeichert werden, Wege nicht mehr beschrieben, sondern der Standort per WhatsApp geteilt wird und selbst die Stillzeiten deines Babys von einer entsprechenden App diktiert werden? Das Smartphone ist ein Hilfsmittel, es soll Zeit sparen, Stress mindern und Flexibilität schaffen. Es ist gewissermaßen ein Heilmittel gegen Stress. Doch wie alle Heilmittel kommt es auch in diesem Fall auf die rechte Dosierung an. Was in der einen Menge noch Stress mindern, Absprachen vereinfachen und logistisch hilfreich sein kann, wird in höherer Dosierung ganz schnell zu einem Störenfried, welcher selbst im Urlaub oder in der Nacht keine Ruhe gibt. Die Planung passt in ein Telefon, nicht jedoch das Leben selbst.



Johannes Pfeiff (Diplom-Theologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Alte Kirchengeschichte und Patrologie, Dozent):

Ein „Götze“ ist das Smartphone für mich nicht. Eher ein alltägliches Medium, um mir erstens Informationen zu beschaffen und zweitens sozial zu interagieren. Früher gab es dafür Tageszeitungen und Telefon. Über die hat bestimmt auch mal eine Generation geklagt. Im Smartphone ist ja keine künstliche „digitale“ Welt drin, vielmehr verbindet, verarbeitet und erweitert es die „reale“ Welt. Außerdem mache ich mit dem Smartphone ein wenig Social-Media und stalke gelegentlich meine Studierenden auf Facebook, um deren Namen besser zu lernen. Also alles halb so wild? Ein wenig Abhängigkeit besteht immer: Wenn die Post mal nicht kommt oder der Akku des „Goldenen Kalbs“ streikt, dann tritt ein Gefühl des Abgeschnittenseins mit einhergehender Verkomplizierung aller Lebenslagen ein. Geht schon, macht aber keinen Spaß. #wasistdasfür1life #Steinzeit

„Brutales Artensterben der Gedanken“

Harald Welzers aktuelles Buch ist eine Feindschaftserklärung an das Smartphone

Von JOHANNES KRONAU

Eine Alltagssituation, wie sie für uns normal geworden ist: Man sitzt im Bus oder im Wartezimmer und zückt, genau wie die meisten Umsitzenden, ein Smartphone. Jeder für sich, den Kopf geneigt. Vor zehn Jahren gab es noch keine Smartphones.

In seinem aktuellen Bestseller „Die smarte Diktatur – Der Angriff auf unsere Freiheit“ zeigt der Sozialpsychologe Harald Welzer auf, warum der rasante Einzug der „smarten“ Mobiltelefone in fast alle Lebensbereiche gefährlich ist. Das betrifft uns persönlich, unsere Gesellschaft und unsere Zukunft. Aber wieso eigentlich? Regelmäßige Smartphone-Nutzer müssen sich bei der Lektüre dieser Zusammenfassung ausgewählter Aspekte warm anziehen.

Smartphone im Bus, Smartphone im Wartezimmer. Was passiert hier? Welzer bringt in diesem Zusammenhang ein Zitat von Pablo Picasso: „Computer sind nutzlos. Sie können uns nur Antworten geben.“ Der Buchautor zeigt auf, dass jene Information, die wir im Alltag ständig von unserem Smartphone bekommen, großen Einfluss auf uns hat. Indem wir nämlich online einkaufen, kommunizieren, unser Leben darstellen oder auch nur die nächste Bar suchen, lieferten wir Daten, die zu einem Persönlichkeitsprofil zusammengestellt würden. Das Ergebnis dieses Profils bekämen wir direkt und in ganz unterschiedlichen Kanälen zurück: Die Google-Suche liefere uns auf unsere persönlichen Interessen zugeschnittene, gefilterte, sortierte Ergebnisse. Die Facebook-Timeline entspreche genau dem, wovon wir glauben, was wir sind. Amazon sage unseren nächsten Einkauf schon voraus. Wir werden gespiegelt. Welzer spricht hier von personalisierter Redundanz und bringt ein eingängiges Beispiel: Wenn Horst Seehofer und Cem Özdemir genau dasselbe googlen, bekommen sie beide die Bestätigung ihres persönlichen Weltbildes heraus.

Triviale Antworten statt spannender Probleme

Um auf Picasso zurückzukommen und mit Welzer den Politologen Eli Pariser zu zitieren: „Die personalisierte Umgebung kann Fragen beantworten, aber sie kann keine Fragen oder Probleme aufwerfen, die außerhalb unseres Blickfelds liegen.“ Zur Auseinandersetzung aufgrund von Meinungsverschiedenheiten komme es erst gar nicht, unterschiedlich Denkende, aber auch soziale Schichten würden im Digitalen von vornherein getrennt. Der

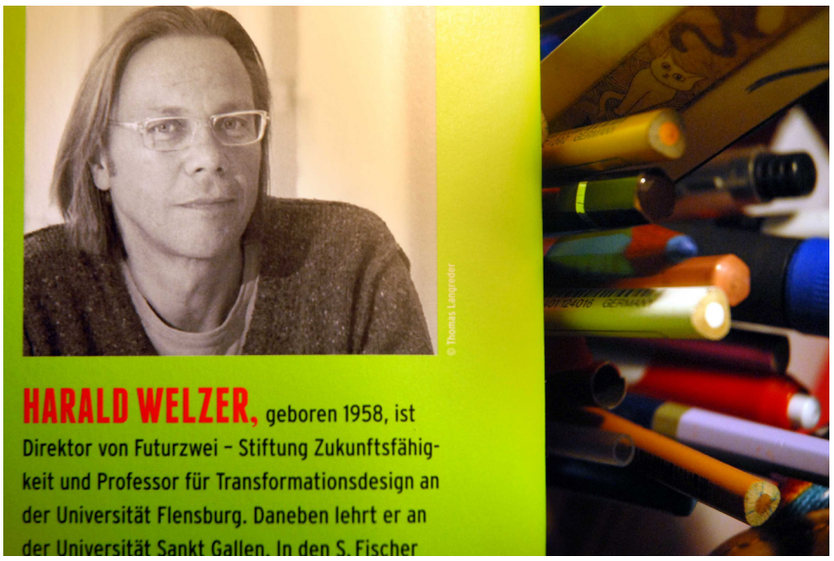
Sozialpsychologe ist aber der Überzeugung, dass Erkenntnis nur durch Reibung entstehen kann – nicht durch Übereinstimmung. Wenn Menschen also im Bus die Aufmerksamkeit auf ihre Smartphones lenken, zögen sie nebeneinander positionierte, getrennte „Ich-Bubbles“ dem öffentlichen Erfahrungsraum vor. In diesem öffentlichen Raum widerfahre ihnen dann aber nichts mehr. Welzer: „Ein brutales Artensterben der Gedanken wird die Folge sein.“ Die gefilterte „Bubble“ habe nichts mit der seit der Aufklärung hochgehaltenen Autonomie zu tun – sie ist typisierend, nicht individualisierend. Durch die exakte Verrechnung der eigens erzeugten Daten werde man entmündigt, fremdgesteuert. Schließlich: Der Smartphone-Nutzer sei das Produkt seines Geräts, nicht andersherum. Die Antworten, die unser Hosentaschen-Computers liefern kann, nennt Welzer trivial. (Auch sonst werde, vielleicht durch Gewöhnung, in der Gesellschaft ständig nach trivialer „Innovation“ gerufen. Nach dem Zweck des Neuen, der „Lösung“, werde nicht mehr gefragt. Das Ergebnis seien zum Beispiel teure, elektrisch bewegbare Tafeln in der Uni, bei denen Sozialpsychologie Welzer auch noch immer zunächst den falschen Knopf erwischt.) Was das Leben spannend macht, seien dagegen nichttriviale Probleme, für die es erst einmal keine Antwort, keine „Lösung“ gibt.

Gewaltschöpfungskette und ein großer Zusammenhang

Des Weiteren betont Welzer in seinem Großessay den Zusammenhang zwischen der echten Welt (mit Flüchtlingen, Klimawandel, Ressourcenausbeutung) und dem digitalen Kosmos. So entspreche der materielle und energetische Aufwand zur Produktion eines Smartphone dem zur Produktion eines Kühlschranks. Natürlich aber werde das Smartphone häufiger gegen ein Neues ausgetauscht und verbrauche in der Anwendung mehr Energie – jedes einzelne Googlen, Twittern, jede „Cloud“ setze ja gekühlte Serverfarmen voraus. Ein Smartphone, das mit westeuropäischen Arbeitsstandards bei gleichzeitiger Kompensation der Umweltschäden zustande käme, müsste nach seiner Schätzung 2000 bis 3000 Euro kosten. Die Entstehung eines Geräts bezeichnet der Sozialpsychologe als „Gewaltschöfpungskette“ und nennt als Beispiel den politisch instabilen Kongo, wo für Smartphones unter unmenschlichsten Bedingungen Coltan gefördert werde. Internationale Minenunternehmen schlössen dabei Knebelverträge mit korrupten Lokalregierungen. Welzer drängt daher darauf, die Probleme unserer Zeit nicht isoliert voneinander zu betrachten. Die Digitalisierung kapitalistischer Prägung trage zur Ausbeutung von Ressourcen und Bevölkerungen ärmerer Länder bei, das führe, zusammen mit dem Klimawandel, zu einem Verlust der ursprünglichen Lebensgrundlage vieler Menschen. Daraus gingen wiederum instabile Staatlichkeit, (Bürger-)Krieg, Fanatismus, Terror und Migration hervor.

Alles komplex und nicht zu ändern?

Politisches Denken, so Welzer, setzt das Denken in diesen Zusammenhängen voraus. Das gestalte sich in unserer Zeit aber schwierig: wegen einer Scroll-Mentalität, die nur Überschriften wahrzunehmen in der Lage ist, aber eben auch wegen jener „Filter-Bubbles“, in denen vormals mündige Bürger nunmehr fast ausschließlich auf denkerische Übereinstimmung stoßen. Die freie, demokratische Meinungsbildung könne so zur Illusion verkommen, und man belüge sich in der Folge selbst, indem man feststelle, es sei eben alles komplex und nicht zu ändern. Zusammenfassend schreibt der Sozialpsychologe: „Wir stehen vor der historisch neuen Situation, dass wir Objekte einer Technologie geworden sind, die unser „Selbst“ schon besetzt hat, bevor sich die Staatsform formal geändert hat.“ Welzer möchte sich dieser politischen Fremdsteuerung, die schnell totalitäre Züge annehmen könne, nicht ergeben. Er empfiehlt unter anderem: das Deinstallieren möglichst vieler Apps, den Verzicht auf Online-Shopping, eine möglichst „analoge“ Lebensgestaltung. Wahlweise auch: das Entsorgen des Smartphone zugunsten eines „guten alten Handys, das *nichts* kann“.



> *Nächste Doppelseite:* Kommentar zum Thema

Richtiges Handeln - kein reines Informationsding

Ein Kommentar zu Harald Welzers „Die smarte Diktatur. Der Angriff auf unsere Freiheit“

Von JOHANNES KRONAU

Vom Rezensenten der ZEIT bekommt Harald Welzers Streitschrift „Die smarte Diktatur“ kein gutes Zeugnis ausgestellt. Das Buch sei „derart alarmistisch und mit Feuer abgefasst, dass man sich (…) nah am Weltuntergang wähnt.“ Mit seiner Kapitalismus- und Smartphonekritik suggeriere er eine „Verschwörung von welthistorischem Ausmaß“. Zudem habe sich Welzer als „überzeugter Netzmuffel“ geoutet, er „findet das Netz doof“ – was kaum zur Glaubwürdigkeit beitrage.

Für mich wird eine solche Sicht Welzers Buch nicht gerecht. Natürlich polemisiert und überspitzt der Sozialpsychologe so manches. Aber genau das macht sein Manifest so spannend: Hier schreibt jemand, der eine Haltung eingenommen hat, der versucht, sein Leben entsprechend seinen wissenschaftlichen Erkenntnissen zu gestalten und andere mitzureißen. Daraus macht Welzer ja keinen Hehl.

Inhaltlich schließt er an etwas an, was ich mit einer Vorlesung von Prof. Heininger zum Galaterbrief im zurückliegenden Sommersemester verbinden konnte. Paulus schreibt in Gal 5,17: „Das Begehren des Geistes und das Begehren des Fleisches stehen sich als Feinde gegenüber, sodass ihr nicht imstande seid, das zu tun, was ihr wollt.“ Damit spricht Paulus auf einer grundsätzlichen Ebene an, dass der Mensch oft wider besseres Wissen handelt – was heute meist ignoriert wird. So begnügt man sich etwa damit, die Klimaveränderung minutiös vorherzuberechnen (und ein abstraktes 2-Grad-Ziel auszugeben), anstatt wirklich dagegen anzugehen. An Daten mangelt es heute jedenfalls nicht. Welzer zitiert dazu den früheren Generaldirektor von Google, Eric Schmidt: Von den Anfängen der Zivilisation bis 2003 habe die Menschheit fünf Exabyte Daten erzeugt, jetzt erzeugten wir alle zwei Tage fünf Exabyte, Tendenz steigend. Der Anspruch, hinter dem heute eine ganze Industrie

steht, ist es, alle Daten als Entscheidungsgrundlage nützlich zu machen für ein glückliches, effizientes, kurz: smartes Leben. Und natürlich eine bessere, friedliche Welt. Das gab es in einem solchen Ausmaß noch nie. Der Sozialpsychologe spricht also tatsächlich ein Phänomen von welthistorischem Ausmaß an. Er hält es allerdings mit Paulus: Richtiges Handeln ist kein reines Informationsding, der Mensch besteht nicht nur aus Verstand. Und er macht im Smartphone unseren persönlichen Datenmanager aus, in dessen Hände wir immer öfter unsere Entscheidungen legen.

Wer bestimmt, an was wir uns erinnern?

Schön, das Thema scheint also relevant zu sein. Warum aber macht sich Welzer solche Sorgen, wo liegen die Gefahren? Ein Beispiel ist mir eingefallen, nachdem ich in den Semesterferien aus dem Urlaub zurückgekommen war. Viele von uns haben im Sommer Urlaubsfotos mit dem Smartphone geknipst – vielleicht nicht gerade wenige. Aber haben wir uns danach hingesetzt, eine Auswahl getroffen und die besten Erinnerungen in einem Album festgehalten? Natürlich klingt das höchst altmodisch, die Antwort lautet wohl: nein. Das bedeutet aber: unser Smartphone füllt sich mit Bildmaterial, das für uns offenbar kaum Wert hat, weil wir nicht einmal die Zeit aufbringen, es selbst zu sichten, zu sortieren, unsere Erinnerung außerhalb des Digitalen zu strukturieren. Wer aber strukturiert dann unsere Erinnerung, sprich: Wer spricht dem einen Foto mehr, dem anderen weniger Bedeutung zu? Etwa eine App, per Gesichtserkennung und ähnlichem? Vielleicht Reaktionen auf unsere Posts, die wir über soziale Netzwerke zurückbekommen? In beiden Fällen sind es nicht wir selbst, die in einem Jahr eine Geschichte über unseren Urlaub erzählen werden, sondern Algorithmen. Angesichts der Datenflut geben wir unser unsortiertes und dadurch entwertetes Erinnerungsmaterial allzu oft dankbar an Programme oder soziale Netzwerke ab. Damit hören wir aber auf, unsere eigene Geschichte selbst zu erzählen.

Wer bestimmt, auf welche Zukunft wir hoffen?

Welzer schreibt: „Menschliches Leben basiert nicht nur auf Erinnern, sondern vor allem auf Vergessen.“ Wenn wir Unwichtiges oder Peinliches nicht wieder vergessen könnten, hätten wir ein Problem. Doch das wird durch unsere mobilen Datenmanager schwieriger. Ein Super-GAU, der mir dazu einfällt, wäre eine peinliche WhatsApp-Nachricht, die man vielleicht auch noch an eine falsche Gruppe geschickt hat. Und die noch Monate später immer wieder abgespielt wird, ohne dass man weiß, wem sie vorgeführt wird. Eine Unterhaltung mit Freunden in der Kneipe kommt ja kaum mehr ohne herumgezeigte Bilder, Chat-Verläufe oder Kommentare am Smartphone aus. Man wird eine solche Sprachnachricht nicht mehr los. Der war das also, gleich mal das Profil anschauen! Ist man da jetzt einfach selbst schuld? Jedenfalls kann sich Material – unter anderen Bedingungen „verjährt“ – im Digitalen noch lange Zeit auf meine Gegenwart und Zukunft auswirken. Ein totales Gedächtnis, das möglichst alle Daten speichert, zerstört also nicht nur die Fähigkeit, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden, sondern vermischt auch Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Welzer beschreibt das sehr nachvollziehbar am Beispiel der so genannten „Lifelogger“, also exzessiven Fitness-Datensammlern: „Jede persönliche Zukunft ist nur noch eine Funktion der aktuellen Matrix der Messdaten.“ Die zusammenhängende Geschichte, die man einmal über sich erzählt hat, überantwortet man einem Programm in Form von Daten. Unser mobiler Datenmanager wird zum selbstständigen Persönlichkeitsmanager und gewinnt die Macht, unser Ich zu manipulieren. Er kann unsere Geschichte bald besser als wir erzählen – und sogar vorhersagen. Damit, meint Welzer, sind wir auf dem Weg in einen Totalitarismus.

Auch wenn man nicht überall einverstanden sein muss mit seinen Thesen, wird sein schonungslos-trockener Stil jeden Smartphone-Nutzer fesseln – und nachdenklich machen. Das Schöne an seiner Streitschrift: Nachdem der Autor alle erdenklichen Probleme im Zusammenhang mit dem Smartphone seziert und miteinander verknüpft hat, wird er optimistisch. Er fordert uns auf, unsere Freiheit nicht am Smartphone zu verdaddeln, sondern unsere – noch vorhandenen – Handlungsspielräume in der analogen Welt zu nutzen. Er glaubt an die junge, vermeintlich „digitale“ Generation. Die müsse nur ihre Zukunft nicht den Daten und Programmen überlassen, sondern ihre Geschichte selbst erzählen. Das heißt: Motivierende Utopien statt erdrückende Messwerte als Zielmarken entwickeln, für echten – sozialen – Fortschritt. Dem kann man nur zustimmen.

„Es ist ja zunächst einmal nicht nutzlos, Antworten zu geben.“

Interview mit Frau Prof. Dr. Michelle Becka

Michelle Becka ist seit 2016 Inhaberin der Professur für Christliche Sozialethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Die promovierte und habilitierte Theologin lehrte bereits an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt/M. und der Katholischen Hochschule für Sozialwesen in Berlin. Große Affinität weist Frau Becka zu Lateinamerika auf, wo sie bereits zu Zeiten ihres Theologiestudiums im Rahmen eines Auslandsaufenthaltes in Bolivien interessante Erfahrungen sammeln konnte. Durch ihre Tätigkeit als theologische Grundsatzreferentin bei der Bischöflichen Aktion ADVENIAT konnte sie diese zwischen 2002 und 2005 zudem weiter vertiefen. Nachdem sich Michelle Becka mit der DFG-geförderten Arbeit „Strafe und Resozialisierung. Hinführung zu einer Ethik des Justizvollzugs“ nun erfolgreich habilitiert hat, freut sich der Ablass, sie seit 01.04.2016 als Kommilitonin an unserer Fakultät begrüßen zu dürfen. Aufgrund dieses außergewöhnlichen Lebenslaufes ist es augenfällig, dass Michelle Becka viel Erfahrung an den Schnittstellen zwischen christlichem Glauben und postmoderner Alltagskultur aufweist. Deshalb traf sich der Ablass gerne zu einem Gespräch mit Prof. Becka, um sie zu diesen Themen hin zu befragen.

Ablass: *Sehr geehrte Frau Prof. Becka, besitzen Sie ein Smartphone? Falls dem so ist: Welche ist denn Ihre Lieblingsapp?*

Michelle Becka: Tatsächlich besitze ich ein Smartphone, eine Lieblingsapp habe ich jedoch nicht. Am häufigsten wähle ich WhatsApp an, die DB-App ist in meinem Alltag am wichtigsten.

Ablass: *Die Smartphonenutzung scheint normal geworden zu sein; überall begegnen die Hosentaschen-Computer uns, sind mittlerweile in den meisten Fällen unverzichtbarer Bestandteil unseres Alltags. Warum scheint dieses Element in der sonst plural und vielgestaltig auftretenden postmodernen Gesellschaft ein Einheitsmoment darzustellen?*

Becka: Einheitlich ist nur das Instrument – und nicht einmal das, denn die feinen Unterschiede zwischen den Geräten sind ja wichtige Mittel der Differenzierung. Arten der Nutzung, Zwecke und Interessen sind hingegen äußerst vielfältig. Das macht es attraktiv; die vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten korrespondieren mit der Pluralität der Wirklichkeit. Dazu kommt zudem natürlich eine gewisse Sogwirkung: Ich kann an manchen Kommunikationsformen ohne Smartphone nicht teilnehmen. Nun kann ich mich zwar dagegen oder dafür entscheiden – aber die Ablehnung wird beispielsweise schwierig, wenn Informationen und Absprachen (etwa zu Freizeitaktivitäten der Kinder) nur noch über WhatsApp laufen. (Denn Elternsein ohne WhatsApp ist umständlich.)

Ablass: *Harald Welzer, dessen Buch „Die smarte Diktatur. Der Angriff auf unsere Freiheit“ wir in vorliegender Ausgabe des Ablasses thematisieren, zitiert für seine Einordnung des Megatrends „Smartphone“ Pablo Picasso mit den Worten: „Computer sind nutzlos. Sie können uns nur Antworten geben.“ Trifft das auch ihre Perspektive?*

Becka: In praktischer Hinsicht halte ich Computer nicht für nutzlos. Auch unser akademisches Arbeiten wird durch sie (meistens!) erleichtert. Ich könnte mir nur schwer vorstellen, an einer Schreibmaschine zu arbeiten – und ich möchte auch nicht auf das Internet verzichten. Hinter dem Picasso-Zitat steht freilich mehr. Es ist ja zunächst einmal nicht nutzlos Antworten zu geben. Die Frage ist eher, um welche Art von Antworten handelt es sich (eingeschränkt, weil google dank eines perfekten Nutzerprofils von mir weiß, was ich hören will?) – und stellen wir die richtigen Fragen? Ist neben dem „Was?“, als Frage nach der Information, auch das „Warum?“ möglich. Google ersetzt nicht das kritisch-vernünftige Hinterfragen.

Ablass: *Welche Antworten – und v.a. welche Fragen – wirft denn ihr Fachgebiet, die Christliche Sozialethik, auf und welche wollen Sie während Ihrer Würzburger Zeit besonders in den Vordergrund rücken?*

Becka: Es geht um die Frage, wie wir die Rahmenbedingungen unseres Zusammenlebens (regional, national, supranational) gestalten wollen und nach welchen Kriterien. In welcher Gesellschaft wollen wir leben? Welche Ungerechtigkeiten nehmen wir wahr und wie gehen wir mit ihnen um? In welchen Räumen und wie findet politische Willensbildung statt – und wie sind wir als Theologinnen und Theologen beteiligt? Das sind Fragen, die mich umtreiben. Darin verbinden sich theoretische Grundsatzfragen mit sehr konkreten Situationen und Erfordernissen. Diese Verbindung ist mir sehr wichtig. Diese Fragen möchte ich gern in meiner Forschung, aber auch in den Lehrveranstaltungen hier gemeinsam mit den Studierenden herausarbeiten und konkretisieren.

Ablass: *Können Sie vor diesem Hintergrund eine Einordnung von Smartphones aus christlich-sozialethischer Sicht vornehmen?*

Becka: Ungern. Ich weiß nicht so recht, was eine Einordnung von Smartphones aus christlich-sozialethischer Sicht ist. Die Ethik sucht Kriterien für richtiges Handeln. Das Smartphone als Ding, oder als Instrument kann ich nicht als richtig oder falsch, gut oder schlecht bewerten. Das mag Welzer anders sehen. Für Praktiken mit dem Smartphone hingegen gilt es genauso Kriterien zu suchen und damit zu arbeiten wie bei anderen Praktiken – und diese lassen sich dann bewerten: Wird jemandem Schaden zugefügt? Schließt die Nutzung bestimmte Personengruppen aus? Etc.

Allerdings hat Sozialethik – nach meinem Verständnis – auch eine kritische Funktion und geht noch einen Schritt weiter. Und dann können (mit aller Vorsicht) Fragen gestellt werden wie: Wie beeinflusst die Präsenz des Smartphones Wahr-

nehmung von Wirklichkeit – und deren Gestaltung? Wie lässt sich die veränderte Kommunikation für demokratische Prozesse nutzen – oder inwieweit gefährdet sie sie? Es gibt hier sehr viele spannende Fragen, die wir stellen und bearbeiten müssen.

Ablass: *Unsere Gesellschaft richtet gegenüber dem öffentlichen Raum Heterotopien – wie z.B. das Gefängnis – ein, an denen eine Smartphonenutzung nicht gestattet ist. Zeitgleich sprechen sich in Freiheit lebende Menschen wechselseitige Anerkennung mittlerweile stark in sozialen Netzwerken (facebook, twitter, etc.) zu, man denke nur an den like-Button. Wie strukturieren sich die Prozesse zwischenmenschlichen Zusammenlebens und Anerkennens außerhalb solcher digitalen Möglichkeiten?*

Becka: Hier werden Anerkennungsprozesse stark vereinfacht – das macht sie vielleicht so attraktiv. Allerdings ist „liken“ eine nicht sehr nachhaltige Art der Anerkennung. Anerkennung ist hochkomplex. Honneth etwa unterscheidet im Anschluss an Hegel drei Ebenen der Anerkennung. Die erste ist die der Familie, der Liebesbeziehung oder auch Freundschaft, wo wir als je besondere anerkannt werden. In diesem Sinn sind persönliche Beziehungen für Anerkennung elementar. Die zweite ist das Recht, hier anerkennen wir uns gegenseitig als Gleiche – nämlich als gleiche Rechtssubjekte. Das ist sehr wichtig, und daraus resultiert Selbstachtung. (Und es stellt sich im Kontext der Migration die Frage, was ist, wenn eben nicht alle die gleichen Rechte haben…) Und auf der dritten Ebene wird es spannend, es geht darum, wie die Anerkennung des Anderen als Besonderer möglich ist – nicht in der durch Emotionen bestimmten persönlichen Beziehung, sondern in der Gesellschaft. Wie kann es hier eine Anerkennung und Wertschätzung der Besonderheit geben? Honneth nannte hierfür die Arbeit: Anerkennung für erbrachte Leistung. Das hat er später selbst relativiert. Denn was passiert, wenn viele Menschen hier gerade keine Anerkennung erfahren? Ich glaube tatsächlich, dass der Arbeitsbegriff hier zu eng ist. Ehrenamtliche Tätigkeit halte ich u.a. für einen wichtigen Ort der Anerkennung. Aber ich sehe bislang nicht, dass oder wie die enorme Zunahme ehrenamtlicher Tätigkeit seit der sogenannten Flüchtlingskrise auch zu gesellschaftlicher Anerkennung führt.

Ablass: *Während Ihres Studiums haben Sie sich unter anderem zu einem Studienaufenthalt im bolivianischen Ausland entschieden. Was hat dieser Sprung ganz weit weg, an einen ganz anderen Ort, bei Ihnen ausgelöst?*

Becka: Neugierde, Bescheidenheit. Erst einmal sehen, zuhören, versuchen zu verstehen, bevor man den Mund aufmacht. Einen neuen Blick auf die eigene Geschichte und Interesse für Fragen von Alterität, Interkulturalität und Möglichkeiten des Dialogs.

Ablass: *Sie haben sich seitdem auch in der wissenschaftlichen Arbeit einen engen Bezug zu Lateinamerika bewahrt, wie an Ihrer Publikationsliste abzulesen ist. Was kann die Kirche in Deutschland in ihrer gegenwärtigen Lage von dort lernen?*

Becka: Das weiß ich, ehrlich gesagt, nicht. Es ist schwierig, völlig unterschiedliche Situationen zu vergleichen. Und die wirklich aktuelle Situation der Kirche in Lateinamerika kenne ich nicht gut genug. Ich habe immer sehr die Sozialpastoral geschätzt: das soziale Engagement von Gemeinden. (Das ist aber nicht überall gleich.) Beeindruckend ist auch die Existenz verschiedener Formen von Gemeinde – groß und klein. Auch die Rolle von „Laien" in diesen Gemeinden…

Ablass: *Eines Ihrer weiteren Spezialgebiete stellt außerdem die Migrationsforschung dar. Konkret haben Sie sich in ihrem Aufsatz „Frauen in der Migration. Unterwegs für ein besseres Leben" mit der Situation flüchtender Frauen auseinandergesetzt. Seit längerer Zeit ist das Thema „Migration" auch in unserer Gesellschaft breit angekommen, es ist gegenwärtig wie nie. Wie schätzen Sie die gegenwärtige Diskussionslage ein und welches Argument findet Ihrer Meinung nach zu wenig Beachtung?*

Becka: Das ist eine gewaltige Frage. Ein Problem ist gerade, dass die enorme Komplexität des Themas Migration/Integration zu sehr reduziert wird. Ein Bedürfnis nach einfachen Lösungen mag nachvollziehbar sein, es gibt aber keine einfachen Antworten auf schwierige Fragen. Die derzeitige Polarisierung – der Gesellschaft, der Diskurse – macht mir Sorge. Dasselbe gilt für die Entwicklung der EU und der unbeantworteten Frage nach Solidarität.

Zur Frage nach dem fehlenden Argument: Für verschiedene Einzelfragen und auch für verschiedene Zeitpunkte in der Entwicklung der Migrationsbewegungen seit 2015 wären jeweils einzelne Argumente zu benennen, die zu kurz kamen/kommen. Wenn sich übergreifend überhaupt etwas sagen lässt, dann dahingehend, dass der Schutz der Menschenwürde und der Anspruch der Menschenrechte aller Menschen nicht partikularen Interessen unterworfen werden darf. Was das konkret bedeutet, muss jeweils reflektiert und politisch ausgestaltet werden.

Ablass: *Sie sind selbst Frau und arbeiten im akademischen Dienst. Inwiefern ist dieser Karriereweg aus Ihrer Sicht mit der Gründung einer eigenen Familie vereinbar?*

Becka: Ja, er ist vereinbar, ich habe, wie viele andere auch, Familie. Aber er ist dann vereinbar, wenn Familie nicht als ein Thema oder Problem von Frauen betrachtet wird. Die Frage betrifft, wenn man sich Familienarbeit teilt, Mütter und Väter.

Ein Problem ist die Unsicherheit, wenn man sich auf eine akademische Karriere einlässt – Man weiß nicht, ob die Habilitation zum gewünschten Ziel führt oder nicht.

Ablass: *Zuletzt, gibt es etwas, das Sie unseren Lesern mit auf den Weg geben wollen?*

Becka: Freude am Studium - gepaart mit einem kritischen und wachen Geist, der scheinbar Selbstverständliches hinterfragt.

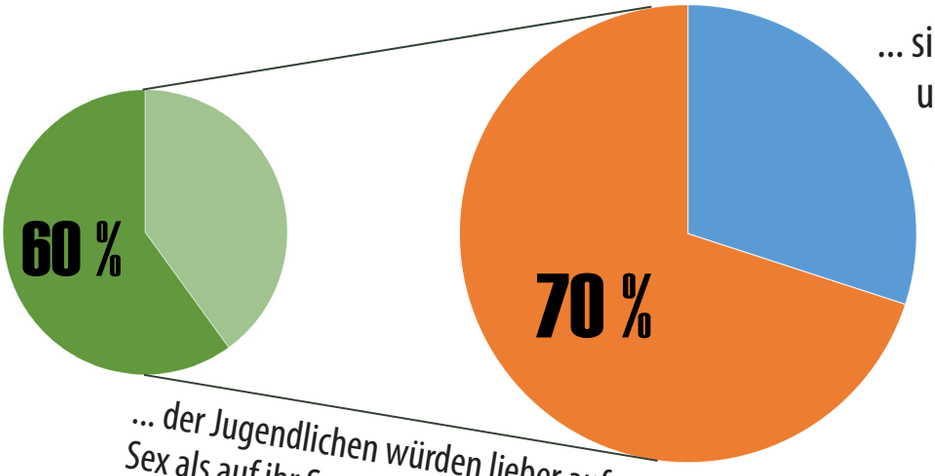
Für die Bereitschaft zum Gespräch und die Zustimmung zur Veröffentlichung bedankt sich die Fachschaftsvertretung Katholische Theologie sehr herzlich bei Frau Prof. Dr. Becka.

Das Interview führte Maximilian Schultes.

Smartphones in Zahlen

14 Tonnen...

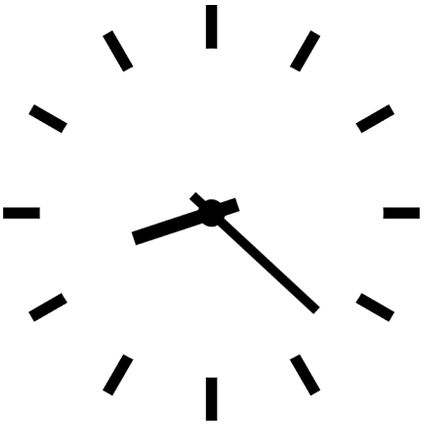
... Gold sind deutschlandweit in Smartphones verbaut.



... sind es unter den jugendlichen Mädchen.

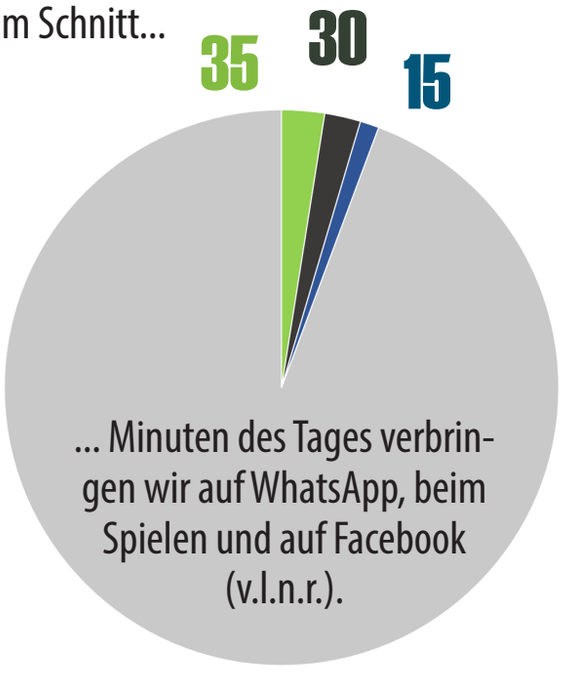
... der Jugendlichen würden lieber auf Sex als auf ihr Smartphone verzichten.

Über 3 Stunden...



... sind 17- bis 25-Jährige täglich mit dem Smartphone beschäftigt.

Im Schnitt...



... Minuten des Tages verbringen wir auf WhatsApp, beim Spielen und auf Facebook (v.l.n.r.).

70 %
... der Smartphonenutzer überprüfen ihre Telefone innerhalb der ersten Stunde nach dem Aufstehen.

77 %
... aller Eltern sagen, dass ihre Teenager manchmal während der mit der Familie verbrachten Zeit von ihren Telefonen oder Tablets abgelenkt sind.

49 Mio.
Smartphonenutzer

26,2 Mio.
Smartphoneabsatz

10,6 Mrd.
Umsatz

51 %
... der Smartphonenutzer checken ihre Geräte ständig während des Urlaubs.

2,5 Mrd.
... Smartphones wird es bald auf der Welt geben.

Quellen:
http://www.focus.de/digital/handy/handy-und-mobilfunk-10-fakten-ueber-smartphones-die-sienoch-nicht-kannten_id_4337957.html ||http://www.mdr.de/machmal/fakten-zum-smartphone100.html https://de.statista.com/themen/581/smartphones/ || https://www.tagesschau.de/inland/smartphone-sucht-101.html || http://n8waechter.info/2016/05/smartphone-sucht-15-zahlen-zur-zwanghaften-abhaengigkeit-vomschlautelefon/ || http://www.giga.de/extra/die-welt-der-infografiken/news/interessante-zahlen-und-fakten-zusmartphones-und-apps-infografik/

BEGINN: 19 UHR | EINLASS AB 18:30 UHR | PAUSE 19:45 - 20:15 UHR | ENDE: 21 UHR | EINTRITT: 5 EURO | DER ERLÖS KOMMT DEM DEUTSCHLANDSTIPENDIUM ZUGUTE | UNIVERSITÄT WÜRZBURG | HUBLAND SÜD | GEBÄUDE Z 6 | ZENTRALES HÖRSAAL- UND SEMINARGEBÄUDE | AM HUBLAND | 97074 WÜRZBURG | WWW.ALUMNI.UNI-WUERZBURG.DE

STADT WÜRZBURG
FH·W·S
UNIVERSITÄT WÜRZBURG

Alumni Uni Würzburg

Vernetzen Sie sich mit anderen Kontakten innerhalb der Universität langfristig im Alumni-Portal.

Eine Registrierung ist kostenlos möglich über go.uniwue.de/registrierung

So können wir Ihnen gleichzeitig Informationen über interdisziplinäre Veranstaltungen zu senden, wie beispielsweise zu unserem diesjährigen Science Slam am 11. November 2016.

Wir hoffen auf theologische Unterstützung!

Kontakt
Alumnibüro der Universität Würzburg
Sanderring 2
97070 Würzburg
0931-31-83150
www.alumni.uni-wuerzburg.de

AblassTV

ARD

20.15 **Hart aber fair**

(15. Juli 2016) Autor Erik Flügge, der mit seiner PR-Agentur „Squirrel & Nuts“ unter anderem die SPD berät, liest in Würzburg aus seinem Bestseller „Der Jargon der Betroffenheit – wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt“. Bei seiner Begrüßung stichelt Studiendekan Prof. Stuflesser gleich zurück: Bei den Sozialdemokraten handele es sich um eine „ähnlich langsam dahinsterbende Organisation“. Flügge lacht, die Lesung beginnt …

21.15 **Reise-Check**

(25. – 29. Mai 2016) Das liturgiewissenschaftliche Hauptseminar bezieht für vier Nächte während des 100. Katholikentags das Klassenzimmer der 9d der 16. Oberschule in Leipzig. In der Stadt gibt es - normalerweise – 4 Prozent Katholiken und insgesamt gut 15 Prozent Getaufte.

22.00 **Report Mainz**

(7. Juni 2016) Fakultätsexkursion: Zwei volle Reisebusse kommen am Römischen Theater in Mainz an: es handelt sich um Würzburger Theologen auf ihrem traditionellen „Wandertag“. Auf dem Programm stehen unter anderem: Dom- und Orgelführung, Besichtigung der Chagall-Fenster in St. Stephan und zum Abschluss Brotzeit im Weinhaus Michel, gesponsort vom Studiendekan. Heiter verläuft wie immer die Rückfahrt.

ZDF

18.00 **sport reportage extra**

(10. – 12. Juni 2016) Wieder kommen einige Würzburger Theologen in Mainz an, diesmal im Zug. Es sind die beiden Mannschaften „Inter Heiland“ und „Würzburger Kickers“, die um den Sieg beim jährlichen Kult-Fußballturnier „TheoCup“ mitspielen wollen.

19.30 **Volle Kanne**

PR-Mann Erik Flügge bescheinigt der Kirche, zweimal in den 70ern stehengeblieben zu sein: zum einen in den 1970er-Jahren mit Eso-Quatsch, gestalteten Mitten und vielen bunten Tüchern, zum anderen in den 1870ern mit Laien, die im ornattragenden Klerus nur den Amtsträger und nicht den Menschen dahinter sehen könnten. Er findet aber: „Die Kirche hat eine passende Oberfläche für ihren liebenswerten Inhalt verdient.“

20.15 **Ab durch die Hecke**

(6. Juli 2016) Mit einem rauschenden Fest verabschiedet sich Prof. Dr. Heribert Hallermann, Inhaber des Lehrstuhls für Kirchenrecht, von der Katholisch-Theologischen Fakultät. Ein echter Paukenschlag ist dabei auch die Abschiedsvorlesung, die traditioneller Weise das Zentrum der Feierlichkeiten bildet. Unter dem Titel „Ignorantia iuris – (k)ein Problem für die Kirche?“ arbeitet Prof. Hallermann die Funktion des Kirchenrechts in der und für die Kirche heraus. Programmatisch lässt er dabei noch einmal wissenschaftliche Schwerpunkte seiner jahrelangen kirchenrechtlichen Tätigkeit hervortreten.

TV touring

20.15 **kontrovers**

„Predigten müssen relevant sein“, fordert Erik Flügge, der sein Theologiestudium zugunsten eines Politologie- und Germanistikstudiums abbrach. Warum könne niemand vor versammelter Gemeinde so reden wie mit einem Freund in der Kneipe? Und warum höre man eigentlich auf, sich zu unterhalten, wenn man eine Kirche betritt?

21.00 **Blickpunkt Sport**

Gruppenphase. Kann Inter Heiland den Kickern von Dynamo Relpäd (Eichstätt) Paroli bieten?

21.45 **Bis(s) zum Morgenrot**

(08. Mai 2016) Das Priesterseminar demonstriert in einer sonntäglichen Maiandacht die Frömmigkeit der fränkischen Gläubigen. Anschließen laden die Würzburger Alumni in den Innenhof des Seminars ein. Dort befeuchtet die Fachschaft der kath. Theologie die ausgetrockneten Kehlen der Besucher mit Maibowle und stärkt die Gäste mit herzhaftem Leberkäse. Die Gäste verweilen bis weit in die Nacht hinein.

23.15 **Law & Order**

Unzählige anwesende Laudatoren und Wegbegleiter widmen Prof. Dr. Hallermann viele warme Worte. So sind unter den Gästen auch einige Größen des Kirchenrechts: Prof. Dr. Thomas Meckel, Prälat P. Dr. Markus Graulich SDB, Prof. Dr. Matthias Pulte sowie viele weitere namhafte Wissenschaftler des gesamten theologischen Fächerkanons.

bibel tv

10.00 **Fernsehgottesdienst**
Abschlussgottesdienst vom 100. Katholikentag. Zusammen mit einigen evangelischen Studenten aus Leipzig, die mit den Würzburgern in den letzten Tagen über Kirchenräume diskutiert haben, steht das Liturgie-Hauptseminar unter den 25.000 Leuten auf dem Augustusplatz.

12.30 **explosiv**
Erik Flügge legt die Berufung des Petrus (Lk 5,1-11) im Hinblick auf die Glaubenskommunikation aus. Jesus lasse Petrus zuerst quasi den ganzen See leerfischen, was mit nachhaltiger Fischerei nicht im Geringsten vereinbar sei. Er lasse sich voll auf die materialistischen Bedürfnisse des Petrus ein. Erst danach sage er: Die Fische sind nicht so wichtig, komm' und werde Menschenfischer! Für die Kirche und uns bedeute das: lieber den Glauben leben und damit Interesse erregen, als von vornherein zu missionarisch zu sein.

15.15 **Kochen ist Chefsache**
Sein kommender (Un-)Ruhestand beunruhigt Prof. Dr. Hallermann aber nicht im Geringsten. So ist er als passionierter Abenteurer, aber auch als experimentierfreudiger Maître de Cuisine bekannt. Für die Gaumenfreuden seines Umfeldes überreicht die Fachschaft nach herzlichen Dankesworten ein Kochbuch für Eingemachtes und viele neue Gläser, um das Gute auch verpacken zu können.

18.45 **Meisterfeier**

Halten zwar die Frankenflagge hoch, schauen bei der Siegesfeier aber nur zu: Wieder hat Belgrad den TheoCup gewonnen. Ausgelassen feiern die Serben mit heimischer Schlagermusik, die mittlerweile jeder TheoCup-Teilnehmer kennt, die Titelverteidigung.

Inter Heiland trifft zum 1:0 gegen Dynamo RelPäd beim TheoCup in Mainz u.a. in Blickpunkt Sport (*TV touring, 21.00 Uhr*)

Erik Flügge
u.a. in Volle Kanne (*ZDF, 19.30 Uhr*)

Ein Teil des **Hauptseminars Liturgie** beim Katholikentag in Leipzig u.a. in Fernsehgottesdienst (*bibelTV, 10.00 Uhr*)

„Erdbeereis mit Posaunenbegleitung“

Was bedeutet eigentlich Heil? - Eine Umfrage

Von WINNIE-LOTTA WEGHAUS und ELIAS ZIRK

Heil - Ein Begriff der in der Theologie alltäglich Gebrauch findet und für uns recht selbstverständlich klingt. Doch was bedeutet Heil?

Diese Frage stellte ich mir erstmals in der Schärfe, als wir den „Dominus Iesus“-Text behandelten, der im Kern doch recht unmissverständlich aussagt, dass das volle Heil nur innerhalb der katholischen Kirche zu erreichen sei. Alle anderen Religionen (selbst andere Konfessionen) hätten zwar vielleicht in irgendeiner ominösen Weise eventuell Anteil am Heil, aber in seiner Fülle, wie sie allein die einzig wahre römisch-katholische Kirche kennt und für sich beansprucht, könnten sie es niemals erreichen. Wieso es im Interesse eines guten und liebenden Gottes liegen sollte, nur den so treuen, strenggläubigen Katholiken sein Heil zu Teil werden zu lassen und es allen andern „abtrünnigen Frevlern“ nicht in selber Fülle zu gewähren, leuchtete mir nicht ein. Doch vielleicht hatte ich auch einfach nicht verstanden, was Heil bedeutet. Ich tat also, was ein guter Student eben tut, wenn er nicht weiter weiß. Wikipedia sagt: „Heil drückt Begnadigung, Erfolg, Ganzheit, Gesundheit und in religiöser Bedeutung insbesondere Erlösung aus.“ – Wenig hilfreich, wie ich fand. Ich überwand schließlich meine Ängste, gleich von Beginn des Studiums an als Erzhäretiker dazustehen und fragte den Dozenten, was denn Heil nun sei und warum nur wir Katholiken es erhalten würden. Die Antwort war zwar ausführlicher als bei Wikipedia, jedoch noch immer nicht zufriedenstellend. So fragte ich Professor um Professor, Dozent um Dozent und Kommilitone um Kommilitone. So viele Leute ich fragte, so viele Antworten bekam ich.

Ist Heil also eine individuelle Vorstellung?

Felix Schmitt
(Lehramt Mathe-Reli, 3. Semester):

Heil ist Einklang mit dir selbst und Losgelöstsein von Zwängen, die dich einschränken, sowohl von irdisch-materiellen, als auch geistigen.

Benedikt Dorbath (StR und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Alte Kirchengeschichte und Patrologie, Dozent):
„Heil (sein)“ verbinde ich mit einem „Gesund sein“, gesund an Körper und v.a. Seele. Konsultiert man antike Koryphäen wie Aristoteles oder Cicero, stößt man unweigerlich auf den Begriff der „Eudaimonia“ bzw. „Beatitudo“, des „Glücklichseins“, des „inneren Wohlbefindens“. Ethymologisch liegt ihr, der Eudaimonia, ja zugrunde, dass man einen „guten Geist“ in seinem Inneren hegt oder verspürt, was ich so verstehen würde, dass man mit sich selbst (und seinem Gewissen) dauerhaft im Reinen ist. Wie lässt sich dies erreichen? Aristoteles und Cicero hätten wohl unisono geantwortet: Auf zweierlei Wegen: Durch das Streben nach Weisheit (Philosophie) und durch den Einsatz für den Mitbürger und die Gemeinschaft der Mitmenschen, in der man lebt. Beides, die Freude am Lernen, am Wissenszuwachs, an der Suche nach Wahrem und Verbindlichem und der Einsatz der eigenen geistigen Kräfte, letztlich seines ganzen Vermögens, zu dem man sich herangebildet hat bzw. ein Leben lang voranschreitet, wirkt erfüllend, innerlich beglückend. Dies deckt sich mit der christlichen Vorstellung der „Proexistenz“, des „Daseins für andere“.
Ich denke daher abschließend, dass sich hierin, in der Freude eines tätigen Lebens, das sich dem Wachstum der geistigen und körperlichen Anlagen und Gaben, die einem durch den Schöpfer(gott) mitgegeben sind, gepaart mit dem Wissen um die Verantwortung für andere, denen man diese „Charismen“ nicht vorenthalten darf, ein gutes Stück weit gelingendes, ja für sich selbst und seine Umwelt „heilsames Leben“ verwirklichen lässt.

Sophia Menten
(Lehramt GS Reli, 3. Semester):
In der deutschen Sprache gibt es Wörter, die jedem geläufig sind, die jedoch schwer zu erklären sind. Sie umfassen so viel und sind doch nur vage zu umschreiben, wenn man nach deren Bedeutung gefragt wird. Für mich ist Heil ein solches Wort. Heil lässt sich sehr häufig in der deutschen Sprache finden, z. B. in dem Kinderlied „Heile, Heile Segen“, in „heilen“, „heilig“, „Heilkräutern“ und in vielen anderen Varianten. Wenn etwas „heil“ ist, ist es vollkommen, gut oder gesund. Im Unterschied zum Substantiv, welches den Zustand der Vollkommenheit ausdrückt, schildert „heilen“ den Prozess hin zum Ideal. Für mich ist Heil ein göttliches Attribut, denn allein bei Gott herrscht Vollkommenheit.

Boris Kalbheim (Akademischer Rat, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Religionspädagogik, Dozent):
Ganz allgemein: Heil ist die Gemeinschaft mit Jesus Christus; die Tischgemeinschaft, zu der Er uns einlädt, zusammen mit Thomas d. E., Petrus, Johannes und all den anderen: Barbara, Thomas v. A., Antonius, Liborius, Klaus, Gisela, Jaqueline und wie sie alle heißen.
Aber vielleicht haben kindliche Bilder auch ihr Gutes. Wie die Vorstellung der kleinen Erna, die sich den Himmel als Erdbeereis mit Posaunenbegleitung vorstellt. Auf diesem kindlich-bildlichen Niveau ist „Heil“ für mich: Scott Joplin und Ludwig van Beethoven gemeinsam am Klavier.

„Es ist wunderschön, im Studium ein Kind zu bekommen!“

Ein Gespräch mit Michaela Rüd über Wickeltische, Hörsaal und Mutterglück

Von WINNIE-LOTTA WEGHAUS

Seit etwas mehr als einem Jahr haben wir in der theologischen Fakultät eine neue Gasthörerin. Sie ist etwas jünger als der normale Student, nicht immer ganz aufmerksam, dafür aber interessiert an allem und einfach zuckersüß. Margaret Rüd, die Tochter von Michaela, einer Studentin, die inzwischen im 6. Semester ist. Seit 14 Monaten ist sie stolze Mutter und gleichzeitig Studentin. Ihre Tochter Margaret ist seit kurz nach ihrer Geburt in der Uni dabei, sie wird von Michaela gestillt. Somit steht außer Frage, Margaret kommt mit in die Uni. Aber wie schafft man das als junge Mutter, auch noch zu studieren? Und wie macht man das während der Schwangerschaft?

Michaela erklärt, in der Schwangerschaft habe sie das volle Pensum an Vorlesungen plus zusätzlich den Griechisch-Sprachkurs gemacht, die Dozenten und Professoren seien zuvorkommend gewesen, sie hätte aber auch alles nach Möglichkeit mitgemacht. Als im Juni die kleine Margaret das Licht der Welt erblickte, war sie am Freitag zuvor auch noch hochschwanger in der Uni gewesen. Nach der Geburt blieben die beiden aber erstmal kurz zu Hause, aber auch nicht lange. Mit dem Kind geht es zu den Prüfungen im Sommersemester, was ihr auch wirklich positiv angerechnet wurde. Die Prüfungen, zu denen sie in diesem Semester nicht antreten konnte, hat sie inzwischen nachgeholt. Als die vorlesungsfreie Zeit zu Ende war und das Wintersemester anfing, kam Michaela nicht alleine zurück in die Uni, sondern im Doppelpack mit ihrer Tochter. Dadurch, dass sie stillt, wäre es auch gar nicht anders gegangen. Die Angst, dass das nicht akzeptiert wird, verfliegt schnell, die Professoren sind aufgeschlossen, teilweise freuten sie sich auch total über die junge Zuhörerin. Natürlich geht auch nicht alles gut. Margaret meckert auch gerne mal, aber dann geht Michaela aus der Vorlesung raus, sie will ja nicht stören. Dafür bekommt sie schnell Hilfe und vor allem die Mitschriften ihrer Kommilitonen.

Wickeltisch am Sanderring

Die zukünftige Theologin erklärt zudem, dass sie froh darüber ist, dass sich die Gleichstellungsbeauftragte für einen Wickeltisch am Sanderring eingesetzt hat, den nutzt sie nämlich gerne und oft. Das Positive am Sanderring ist, dass dort das Frauenbüro ist. Am Sanderring gibt es nämlich keine Eltern-Kind-Parkplätze, vom Frauenbüro wird es ihr aber ermöglicht, eine Parkberechtigungskarte für die Uniparkplätze am Sanderring zu bekommen. Ohne Auto, erklärt Michaela, sei es für sie unmöglich, mit Kind zu studieren. Nach Würzburg mit dem Zug zu kommen, ist durch den nicht barrierefreien Bahnhof kaum machbar, aber auch die offiziell barrierefreie Würzburger Uni ist nicht wirklich überall barrierefrei. Am Sanderring ist auch nach dem Umbau der Cafeteria immer noch kein barrierefreier Zugang zu dieser möglich, aber auch das Kaffeeholen klappt durch die vielen hilfsbereiten Studenten immer. Sie kritisiert aber auch, dass im Studentenhaus der Wickeltisch nicht mit dem Kinderwagen zu erreichen ist. Er ist im Keller, nur durch eine große Treppe zu erreichen. Am Hubland ist es für studierende Mütter auch nur mit einem speziellen Trick möglich, mit dem Aufzug in die Mensa zu fahren. Michaela resümiert positiv, dass sie sehr überrascht über die große Hilfsbereitschaft von allen Studenten war und ist.

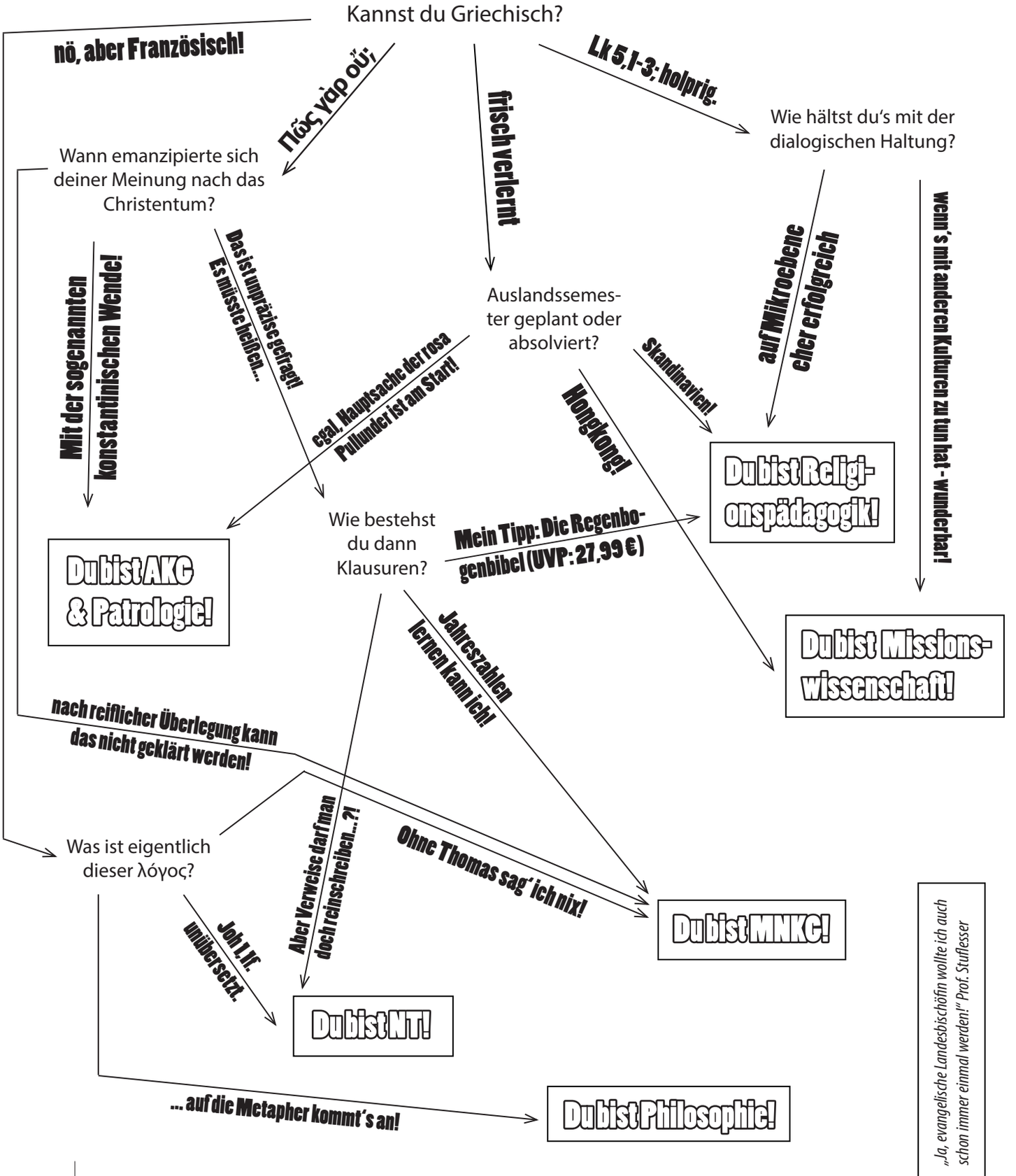
Margaret for Professorin!

Seit Januar besucht Margaret die Zwergenstube, eine Vorstufe zur Kinderkrippe, vom Förderverein der Uni. Dort arbeiten drei ErzieherInnen und einige Hilfskräfte in einem Schlaf- und Spielraum – und das durch die Förderung zu einem studentenfreundlichen Preis. Dieses Angebot der Uni hilft sehr, denn ihr Kind wird immer aktiver und möchte eigentlich gerne selbst die Vorlesungen halten,

oder zumindest mitreden. Seit sie das Angebot der Zwergenstube nutzt, erklärt Michaela, bekomme sie auch wieder mehr von den Vorlesungen mit, und auch das Mitschreiben mit zwei freien Armen sei um einiges einfacher.
Auf die Frage, ob Lernen außerhalb der Uni überhaupt noch funktioniert, stöhnt die junge Mutter etwas: Wenn sie gerade lernen will, möchte Margaret lieber spielen oder essen. Aber auch das hat Margaret inzwischen gelernt, sich selbst zu beschäftigen. Seit das möglich ist, ist es um einiges einfacher geworden zu lernen.
Michaela erklärt, dass sie natürlich gerne mehr Angebote von der Fachschaft, den Kommilitonen oder dem Zentrum für Theologiestudierende annehmen würde. Da die meisten allerdings abends sind, ist das mit Kind nicht gerade einfach, vor allem, da sie nicht in Würzburg wohnt, sondern zusammen mit ihrem Mann hinter Schweinfurt. Auch musste sie während ihrer Schwangerschaft im Zentrum für Pastoralreferenten kürzer treten. Da sie aber im 5. und 6. Semester das Freijahr im Zentrum hatte, konnte sie das in der Anfangszeit der Mutterschaft gut bewältigen. Wenn sie jetzt im Wintersemester zurückkehrt, muss der Vater von Margaret aushelfen. Aber nicht nur das ändert sich für die beiden im Oktober. Margaret kommt zu einer Tagesmutter und somit wird auch das Studium für Michaela wieder einfacher.
Michaela erklärt, das, was man als Mutter und Studentin wirklich lernt, ist, die freie Zeit effektiv zu nutzen. Sie meint, wenn man was tun will, dann tut man das auf einmal auch wirklich sofort. Und Multitasking ist auch eine Sache, ohne die beides zusammen nicht funktionieren würde. An seinen Aufgaben wachse man aber. Sie bewundert allerdings eine andere Kommilitonin, die mehr als nur ein Kind hat, sie erzählt, dass es ihr ein Rätsel ist, wie man das dann alles schaffen soll.
Alles in allem ist das Studium mit Kind aber wirklich gut machbar, es gäbe nur unpraktische Kleinigkeiten, diese seien aber überwindbar. Michaela meint, dass das Theologiestudium fast dafür gemacht sei, Kinder zu bekommen, und mit dem neuen Magister sei das Problem mit den vielen Prüfungen auch gelöst. Und vor allem ist es wunderschön, während des Studiums ein Kind zu bekommen, weil es eine Zeit ist, in der man ungezwungen und flexibel ist.

… und welche Disziplin bist Du?! - 2.0

Eine nicht ganz ernst zu nehmende Einordnung in den theologischen Fächerkanon. Die Fortsetzung für Historiker und andere vernachlässigte Species aus der letzten Ausgabe! Bei Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Bibel oder fragen Sie das Fachschaftsmitglied Ihres Vertrauens!



„Ja, evangelische Landesbischöfin wollte ich auch schon immer einmal werden!" Prof. Stuflesser

Glaubst Du das?

Joh 11,26

Studierendengottesdienste WS 2016/17

donnerstags 19 Uhr
Hauskapelle

27. Oktober 2016
17. November 2016
15. Dezember 2016 (Rorate: 6.30 Uhr)
12. Januar 2017

Anschließend herzliche Einladung zum Abendessen im Bierkeller bzw. Frühstück im Speisesaal

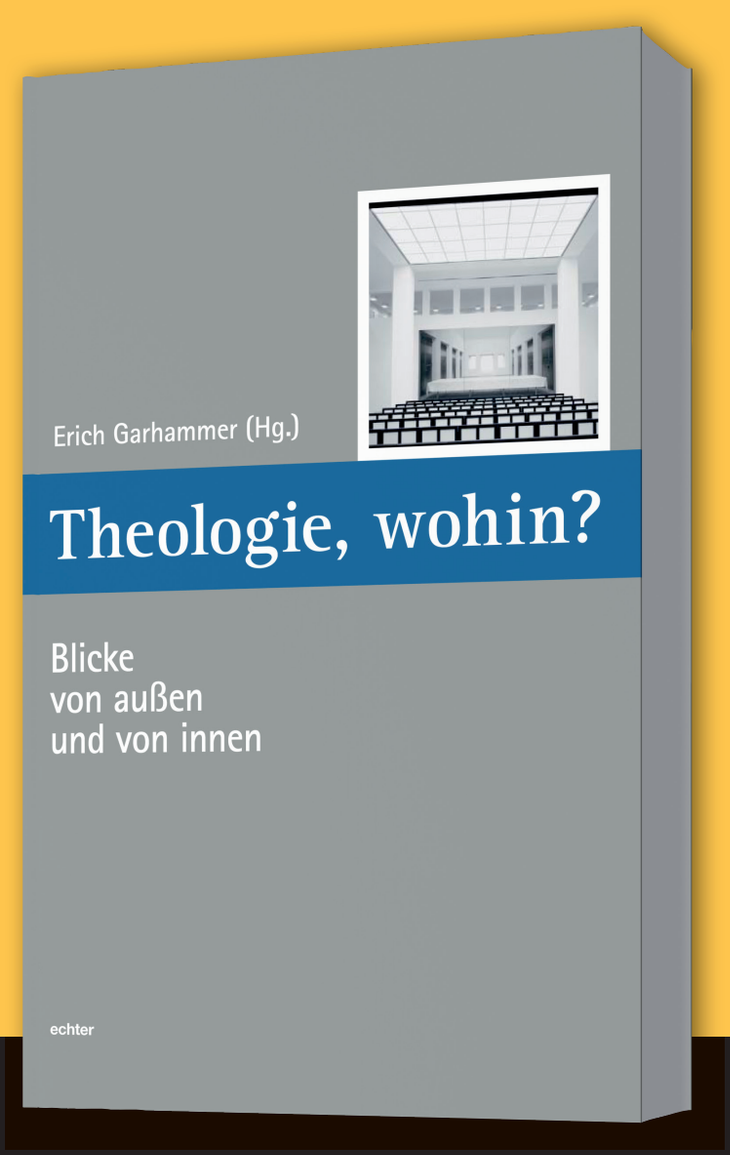
priesterseminar
in der Diözese Würzburg

Foto: kallejipp / photocase.de

Theologie, wohin?

Die Theologie erlebt nicht nur von innen durch den Bolognaprozess an den Universitäten eine Umgestaltung. Auch von außen ist sie immer wieder gefragt, aber auch in Frage gestellt. Wolfgang Frühwald, der ehemalige Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Humboldtstiftung, skizziert die unverzichtbare Bedeutung der Theologie an der Universität. Dietmar Willoweit, Altpräsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, konstatiert Tendenzen einer aggressiven Religionskritik und fordert von den Religionen, ihr Verhältnis zu den Wissenschaften neu zu klären. Die Vertreter der theologischen Disziplinen an der Katholisch-Theologischen Fakultät an der Universität Würzburg entfalten auf diesem Hintergrund ihr Fachverständnis.

Theologie ist gefragt innerhalb und außerhalb der Universität – das ist das Ergebnis dieses Bandes, der aus einer Ringvorlesung der Fakultät erwachsen ist.



Erich Garhammer (Hg.)
Theologie, wohin?
Blicke von außen
und von innen

Würzburger Theologie, Band 6

352 Seiten · Broschur
ISBN 978-3-429-03392-7
€ 24,80

Auch als eBook erhältlich
ISBN 978-3-429-04552-4
€ 21,00

echter verlag
www.echter-verlag.de